



In ihrer äußerst informativen Einleitung zum Erinnerungsbuch *Damals in Czernowitz und rundum* von Georg Drozdowski, das nun im Rimbaud-Verlag neu herausgebracht wurde, weist Helga Abret insbesondere darauf hin, in welchem hohem Maß die Bukowina und speziell ihre Hauptstadt Czernowitz Modellcharakter für ein gutes Zusammenleben der Menschen verschiedener Nationen und Religionsgemeinschaften hatten. Auch Drozdowski selbst sei eine typisch „österreichische Mischung“ gewesen, und die Verwandten, das Personal und die Leute aus seiner Umgebung hätten als eine bunt zusammengewürfelte Mischung ein echtes „Klein Österreich“ gebildet – einen Mikrokosmos, in dem „buchstäblich“ die Nationen vertreten waren, die in der Bukowina vor dem Ersten Weltkrieg und noch einige Zeit danach friedlich zusammenlebten. In jüngster Zeit wurden in Bukowina-Anthologien und in Untersuchungen über diese Region wiederholt Auszüge oder einzelne Kapitel aus Drozdowskis Buch nachgedruckt, denn die unterhaltsam erzählten Episoden besitzen einen hohen Informationsgehalt.

Nach Aussagen zahlreicher Czernowitzer sei es in der Bukowina selbst nach Hitlers Machtübernahme noch „halbwegs geruhsam“ zugegangen, doch bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs habe dieses einst von Joseph II. eingeführte Modell einer über die Kultur bewirkten „ethnische und religiöse Grenzen überbrückenden regionalen Einheit“ ein Ende gefunden. Im Gefolge des Hitler-Stalin-Abkommens sei die Bukowina der sowjetischen Einflussphäre übergeben worden; die „Volksdeutschen“ holte man „heim ins Reich“.

Drozdowski fand nach dem Krieg mit seiner Familie in Klagenfurt eine neue Heimat; er verdiente sein Geld als Kulturjournalist und veröffentlichte ab 1957 Prosa, Hörspiele, Essays und vor allem Lyrik.

In seinen 1984 erstmals publizierten Erinnerungen lässt Drozdowski das seinerzeitige Czernowitz und die Bukowina noch einmal lebendig werden: Persönliche Erinnerungen, zahlreiche Anekdoten und Hintergrundinformationen wechseln einander ab und fügen sich „kaleidoskopisch zu vorwiegend heiteren, zuweilen auch dunkleren Bildern zusammen“.

In seinem Epilog *Nachher* schrieb der Autor selbst über den Moment der erzwungenen Auswanderung 1940: „Die Politik hatte den Menschen ausgetrieben, was vom alten Österreich in ihnen geblieben war. [...] Als dann die langen Züge [...] die Brücke über dem Pruth passierten [...] war die Stadt endgültig für uns verloren und das alte Österreich auch.“

Der Kommentar Helga Abrets ist absolut lesenswert – und er verleiht den Erinnerungs-Perlen Drozdowskis zusätzlichen Glanz. Um unseren Lesern das Buch *Damals in Czernowitz und rundum* nun aber nachhaltig ans Herz zu legen, lassen wir den Autor mit seinem Charme und seiner Selbstironie selbst zu Wort kommen und bringen (mit freundlicher Genehmigung des Rimbaud-Verlags) einige Szenen als anregende Kostprobe:

## Aus: *Damals in Czernowitz und rundum*

von Georg Drozdowski

### Sadene Zores

Wie sich 1903 der Nationalitätenkampf zwischen Rumänen (Jancu Flondor, Grigorcea, Wolczynski) und Ukrainern (Koko v. Wassilko) abspielte, die den Anspruch erhoben, als erste in der Bukowina sesshaft geworden zu sein, geht aus einem Landtagsprotokoll hervor, darin eine Rede von Nikolaj R. v. Wassilko (Koko) zitiert wird: «Man kann mir höchstens den Vorwurf machen, warum ich ins Nachtlokal zu dieser

Stunde gegangen. Vor allem war ich noch einige Jahre jünger; übrigens sehe ich auch jetzt noch so aus, daß ich wohl Anspruch auf nächtliche Ausflüge erheben kann (Heiterkeit). Übrigens habe ich sogar Herrn von Wolczynski einmal um 4 Uhr früh im Kaffee Paradies bei der Börse mit Herrn Salomon Rudich anlässlich des Heugeschäftes mit den rumänischen Offizieren bei Musik und Mädchen (Heiterkeit) eine Hora tanzen gesehen. (Lang anhaltende Heiterkeit!) Also er darf, ich aber nicht? ... Familien wie

Anton Lehmden: *Vermurte Landschaft*. Öl auf Hartfaserplatte(Abb. aus: Johann Muschik: *Die Wiener Schule des Phantastischen Realismus*. J&V, Wien München 1974)

Grigorcea, Wolczynski etc. wollen sich mit dem Geschlecht der Wassilko messen? ... Trotzdem war ich als Einjähriger ein Liebling in diesen Häusern, und es tut mir leid, daß die Herren Grigorcea und Wolczynski nicht im Hause sind, weil sie mir nicht erwidern können. Sie können nicht ableugnen, daß ich in den Familien der Grigorcea, Popowicz, Wolczynski ein lieber und gern gesehener Gast war. Ich war aber damals kein Politiker, nur ein lustiger Vogel, und habe fest nach allen Seiten Hoffnungen gemacht. (Abg. Straucher: Eine gute Partie!) Aber, meine Herren, ich habe etwas Böses begangen. Ich bin eines schönen Tages mit der damaligen Operettendiva Fr. Wolf-Seleski spazierengegangen, und die Frau Olga Grigorcea und Helene Popowicz haben mich gesehen, und ich war seit damals sozial nicht mehr satisfaktionsfähig (Heiterkeit).»

Damals war es lustig im Landtag, und Koko erntete stürmischen Applaus vom zuhörenden Publikum, das glücklich war, daß es nur solche «sadene Zores» (seidene Sorgen) gab und ansonsten nichts Böses. War das nicht eine glückliche Zeit? (S. 51f)

## Jenseitsschrecken

Es gab einige Diener Gottes, die ihre Phantasie überanstrengten und ohne Teufel und Höllenpfuhl einfach nicht auskommen konnten. Sie sparten nicht mit drohenden Verheißungen: «Ihr werdet schon sehen, was mit euch geschieht! Die Qualen des Jenseits werden euch daran erinnern, wie ihr im Diesseits hättet leben müssen!» [...]

Da kam aus Lemberg Visitation, und der Bischof, dem wir unterstellt waren, blieb einige Tage, um in der Bukowina nach dem Rechten und den Gerechten zu sehen. Und als er dann seine Arbeit abgeschlossen hatte, gab es für ihn ein Liebesmahl, bei dem er in einer Ansprache ausdrücklich darauf hinwies, daß man die Christenheit nicht mit den Jenseitsschrecken konfrontieren möge; solches stumpfte ab. Und als Beispiel erzählte er:

In einem kleinen galizischen Dorf waltete ein Pfarrer seines Amtes, und seine Predigten waren so, daß die Kirchengänger nur noch mit Überwindung zu den Messen kamen. Sie wollten nicht mehr hören, wie ihr Hirte Tod und Verdammnis und Höllenqual beschrieb und gar furchtbare Drohungen ausstieß.

Wie nun wieder einmal von der Kanzel her ein Unwetter tobte, fiel dem Prediger auf, daß in der ersten Bank ein Weiblein bitterlich schluchzte. Solches regte ihn an, und er steigerte sich zu bisher noch nie gehörtem Sermon. Nach dem Gottesdienst wollte er aber wissen, warum die Alte, vermutlich eine arge Sünderin, Tränenfluten vergossen hatte. Er ließ sie durch den Mesner holen, sie kam, und er fragte:

«Sag mir, meine Tochter, was hat dich bei der Predigt so getroffen, daß du in Tränen zerflossen bist?»

Die Alte sah ihn an und sagte: «Ach, hochwürdiger Herr, ich hatte eine Ziege, eine gute Ziege, Malwina hat sie geheißt ...»

&gt;&gt;&gt;



«Na schön - Malwina, aber was soll ich damit?»

«Sie ist tot. An sie habe ich denken müssen, als ich sah, wie Hochwürden bei der Predigt mit dem Kinn wackelten ...»

«Was soll das?»

«Genauso hat meine Malwina mit dem Bart gewackelt! Gott habe sie selig!»

«Weib ...»

«An die habe ich mich erinnert und hab weinen müssen! Hoch-Würden verzeihen schon ...»

Eine Weile war es still im Speisesaal, nur Pfarrer Kasparowicz wetzte unruhig auf seinem Sitz herum.

«Seht also, meine Lieben», sagte der Bischof, «so weit hat eine drohende harte Predigt geführt, daß Pfarrer und Ziege miteinander in Zusammenhang gerieten. Denket daran! Dominus vobiscum, amen!» (S. 149f)

## Kein Schnorrer!

Ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, nie abzulehnen, ob einer ein Bedürftiger ist oder vielleicht ein Gauner. Ich halte mich daran und will hoffen, daß es nicht einer liest, der daraus seine Schlüsse zieht. Zu meinem Grundsatz aber stehe ich. Ihm verdanke ich eine unvergeßliche Begegnung. Ich war in der Zwischenkriegszeit bei der Anglo-Österreichischen Bank, Filiale Czernowitz, angestellt, bei der das «Österreichisch» auch unter der Regierung des Königs Ferdinand betont war.

Damals lebte ein Bankbeamter nicht so prächtig wie heute mit garantierter Freizeit und jeder technischen Hilfe. So mußten wir auch noch am 24. Dezember die frühen Nachmittagsstunden dem Unternehmen opfern.

Ich hatte in der Korrespondenz meinen Platz. Die Schreibmaschine stand bei einem Fenster, das auf einen Gang ging, eine Pawlatschen, und wurde noch eifrig genützt, mit der Post zur Unterschrift fertig zu werden. Da klopfte jemand an das Fenster, halb im Dunkel des einfallenden Abends, halb im Schein meiner Lampe.

Ich öffnete und gab Bescheid, daß heute nichts mehr erledigt werden könne, wurde aber durch eine abwehrende Geste des Mannes zum Verstummen gebracht. Und ich hörte:

«Sie sind ein Christ, ich seh's Ihnen an. Sie werden heute mit

der Familie noch Freude haben, Gott soll so geben! Ich habe keine Weihnachten, ich bin ein Jud! Wir haben heute nichts zu essen - die Mutter, die Frau, die Kinder! Verzeihen Sie meine Bitte, leihen Sie mir 100 Lei! Ich zahl' sie bestimmt zurück!»

Mir wurde seltsam. Ich dachte an jene, die guten Willens sind. Mir fiel die Herbergsuche ein, ich erinnerte mich an das «... und deinen Nächsten wie dich selbst!» War der ein Nächster? Ein Jud, der etwas erbetteln wollte und die Stimmung in Rechnung stellte. Meine Zweifel warnten mich, mein Herz widersprach ihnen. Ich ließ einen Hunderter in die Hand des Fremden gleiten.

«Gott wird Ihnen lohnen mit Zinsen!» sagte der Mann und fügte im Abgehen hinzu: «Sie werden sicher bekommen das Geld zurück!»

Meine Kollegen lachten mich aus und hießen mich einen blöden Kerl. Das sei in den Kamin geschrieben, mit schwarzer Kreide! Ich sagte kein Wort.

Wir schieden mit guten Wünschen, soweit es Kollegen waren, die Weihnachten feierten, was aber längst schon bei vielen Juden Brauch geworden war.

Nach dem Fest, schon in der Stimmung vor Neujahr, klopfte es wieder ans Fenster, und mein Schuldner bot mir eine 20-Lei-Münze mit den Worten: «Vergeben Sie, daß es nur eine Rate ist! Ich kann nicht auf einmal zahlen, aber Sie werden sehen ...»

Ich unterbrach ihn. «Aber nein, lassen Sie das! Es ist schön, daß Sie so ehrlich sind. Behalten Sie das Geld, Ihre Schuld ist gestrichen.»

Da erhob der Mann seine Stimme: «Nein, Herr Doktor, wenn ich möchte annehmen Ihr Angebot, möcht' ich sein ein Schnorrer! Ich will aber sein ein anständiger Mensch! A gutes neues Jahr, mit der nächsten Rate komme ich wieder!»

Er hielt sein Versprechen und tilgte unter Segenswünschen seine Schuld.

Habe ich nicht recht, wenn ich, soweit ich kann, keinem eine Bitte abschlage, der angibt, in Not zu sein? (S. 184f)

Georg Drozdowski: *Damals in Czernowitz und rundum*  
Mit einem Vorwort von Helga Abret  
Rimbaud Verlag Aachen; ISBN 978-3-89086-440-2